

Max Haufler : typisch für den Schweizer Film?

Autor(en): **Ulrich, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **35 (1983)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Public Relations auf der einen, Demagogie auf der andern Seite kommt dieser Art der Auseinandersetzung immer grössere Bedeutung zu: nicht nur für den «Konsumenten», der sich hier fundiert informieren und orientieren kann, sondern auch und gerade für den Produzenten SRG, der nur durch eine solidarisch-kritische Öff-

Dr. Alexander J. Seiler ist Filmemacher. Sein letzter Film, «Ludwig Hohl», hat ihm Anerkennungen und Auszeichnungen weit über die Landesgrenzen hinaus gebracht. Neben seinem Engagement für ein starkes schweizerisches Filmschaffen ist er auch publizistisch tätig. Berühmt etwa ist sein Aufsatz «Die entfremdete Heimat – Entwurf einer Perspektive zum neuen Schweizer Film».

fentlichkeit davon abzuhalten ist, immer tiefer in die *splendid isolation* eines *Staats im Staate* zu geraten (und eben dadurch der drohenden gesellschaftlichen

Umweltverschmutzung durch ein rein kommerziell ausgerichtetes Privatrado und -fernsehen Vorschub zu leisten).

3. ZOOM ist die einzige Publikation in unserem Land, die zum schweizerischen Filmschaffen ein stabiles und verlässliches, ich möchte sagen: ein unneurotisches Verhältnis hat. Was wir Schweizer Filmemacher produzieren, wird hier ebenso aufmerksam wie perspektivisch wahrgenommen und rezipiert: Es wird im Verhältnis zu den Produkten der «grossen weiten Welt» weder heruntergemacht noch hochgespielt, und dass es hierzulande einen besonderen Stellenwert hat, ist stillschweigende Voraussetzung einer Betrachtungsweise, die andererseits Nähe gerade dadurch gewinnt, dass sie auch Distanz zu halten weiss. ZOOM nimmt den Schweizer Film ernst, aber nicht zu ernst: Damit ermöglicht er ihm Selbstgefühl *und* Selbstkritik.

Alexander J. Seiler

Max Haufler – typisch für den Schweizer Film?

«Es ist eigentlich nichts Spezielles, sondern eher normal, dass Leute wie er kaputtgemacht werden. Er hatte einfach zuviel Phantasie. Solche Leute muss man kaputtmachen, sonst werden sie zu gefährlich.»

Werner Düggelin über Max Haufler

In der Nacht vom 25. auf den 26. Juni 1965, kurz nach seinem 55. Geburtstag, hat sich Max Haufler in seiner Wohnung in Zürich erhängt. Dabei schien er auf dem Höhepunkt seiner Schauspielerkarriere zu stehen: Er spielte wichtige Charakterrollen, meist brandschwarze Bösewichte und Aussenseiter, in den Filmen von Kurt Früh und in den Gotthelf-Verfilmungen Franz Schnyders, er wurde häufig engagiert in Hörspiel- und Fernsehproduktionen, 1962 spielte er K.'s Onkel in Orson Welles' «The Trial» (nach Franz Kafkas Roman) und in einer Walt-Disney-Produktion («Miracle of the White Stallions» von Arthur Hiller), und 1964 wurde er nach Hollywood verpflichtet, um neben Marlon Brando und Yul Brynner die Rolle des Chef-Maschinisten auf dem deutschen Blockadebrecher «Ingo» in Bernhard Wickis «Morituri» (Todgeweihte) zu spielen.

Aber Haufler wollte nicht Schauspieler, sondern Filmautor und Regisseur sein. Er hatte nicht nur das Format dazu, sondern längst seine Fähigkeit bewiesen: Mit «Farinet ou L'or dans la montagne» (1938) und «Menschen, die vorüberziehen» (1942) hat er zwei der besten und wichtigsten Filme des Schweizerischen Filmschaffens bis heute realisiert. Weil er als Perfektionist galt, schwierig war und Budgets überzog, konnte er ausser der zweitrangigen Komödie «Me mues halt rede mitenand» nach einer populären Hörspielserie keine weiteren Filme mehr realisieren.

Seit 1960 hatte Haufler sich, mit zunehmender Verzweiflung, um die Finanzierung eines neuen Projekts, der Verfilmung von Otto F. Walters Roman «Der Stumme», bemüht – ohne Erfolg. Walters Roman erzählt die Geschichte des 17jährigen Loth Ferro. Seit einem Schock in der

Kindheit, ausgelöst durch die Gewalttätigkeit seines Vaters, der den Tod seiner Mutter auf dem Gewissen hat, ist er stumm. Loth sucht seinen Vater und findet ihn auf einer abgelegenen Baustelle im Jura. «Nach all den Jahren der Trennung erkennt der Vater ihn nicht. Der Stumme will seinem Vater begegnen, um seine Sprache wiederzufinden – oder um ihn umzubringen oder aus irgend einem andern Grund, der mit all dem zusammenhängen muss. Es ist leicht zu sehen, warum Haufler sich für diesen Stoff interessierte. Es ist die alte, ödipale Geschichte von der Suche des Sohnes nach seinem Vater. Der Sohn kommt nicht aus seiner Krankheit heraus, bevor er von seinem Vater anerkannt worden ist. Bis dahin geht es nur abwärts mit ihm. Zudem ist er stumm. Er hat also einen doppelten Grund, seine eigene Sprache zu suchen, die ihm aus Verschulden des Vaters abhandengekommen ist. Der Vater ist überhaupt an allem schuld. Der Stumme muss eine Trauerarbeit machen» (Richard Dindo).

Es besteht kaum ein Zweifel darüber, dass Haufler, 1910 in Basel geboren, in der Geschichte des stummen Loth sein eigenes Schicksal erkannte. Seine Mutter hat sich 1917 von ihrem Mann, dem Glasmaler Fritz Hauflers, scheiden lassen und ist mit den Kindern Max und Esther auf den Monte Verità oberhalb von Ascona gezogen, wo eine theosophische Sekte herrschte und die Rückkehr zur Natur predigte. Max war sieben Jahre alt, wuchs in idyllischer Umgebung auf, ohne Vater, musste nicht in die Schule gehen, sondern wurde von Mitgliedern dieser Sekte unterrichtet. Mit zwölf Jahren unternimmt Max Haufler einen ersten Selbstmordversuch. Trotzdem absolviert er schliesslich das Literargymnasium in Locarno. Mit 16 Jahren soll er seinen Vater in Basel besucht haben, wo ihn dieser choleriche, tyrannische Mann mit den Worten «Du wirst es nie zu etwas bringen» des Hauses verweist. Max Haufler scheint nie darüber hinweggekommen zu sein. Es scheint, dass er nie über seine Vaterbeziehung reden konnte. Vielleicht hätte er dieses sein Problem lösen können, wenn er einen Film darüber hätte drehen können. Max Haufler bildete sich

autodidaktisch zum Maler aus und galt als einer der begabtesten jungen Schweizer Maler der dreissiger Jahre. Er war Schüler der Maler Paul Camenisch und Albert Müller, zog 1927 nach Basel und arbeitete 1929/31 mit dem Maler Coghuf zusammen. 1931 heiratete er Lotte Kohn, die Tochter eines deutschen Schriftstellers. Sie haben zusammen zwei Kinder, Janet, die spätere Schauspielerin, und Ivar, den Fotografen. Haufler trennt sich einige Jahre später von seiner Frau und lebt mit der Schauspielerin Walburga Gmür zusammen, während seine Kinder eine zeitlang ins Waisenhaus müssen.

Am 10. Mai 1933 formiert sich die neue Basler Künstlervereinigung «Gruppe 33», deren erste drei Jahre Haufler aktiv mitgestaltet hat. Auf Reisen nach Paris lernt Haufler den poetischen Realismus des französischen Films (Jean Renoir, Marcel Pagnol, Jean Vigo, Jean Giono) kennen, und die Begegnung mit der Malerei Munchs und Kirchners stürzen ihn in derartige Depressionen, dass er 1936 schlagartig mit der Malerei aufhört und einen Teil seiner Werke zerstört. Er bringt sich fortan als Schauspieler, Regisseur und Kabarettist durchs Leben.

Seine erste Rolle als Darsteller erhält er in Paul Schmidts verschollenem «S'Vreneli am Thunersee», und dank einer Erbschaft seines Freundes Charles-Ferdinand Vaucher (1902–1972) kann er 1928/29 seinen ersten Film «*Farinet ou L'or dans la montagne*» nach dem Roman von Charles Ferdinand Ramuz drehen (vgl. die Besprechung von Hans Rudolf Hilty in ZOOM 18/78). Die Figur des historischen Farinet, Waliser Goldgräber und Falschmünzer, muss Haufler fasziniert haben. Farinet geht an seinem unbändigen Freiheitsdurst, der ihn mit den Behörden des Staates in Konflikt bringt, zugrunde.

Weniger überzeugend ist Hauflers zweiter Film «*Emil, me mues halt rede mit enand*»: «Der gute Drehbuchautor Friedrich Raff, der gute Regisseur Max Haufler, der gute Kameramann Harry Ringger, der gute Komponist Paul Burkhard und der gute Volksdarsteller Emil Hegetschweiler bilden das gute Ensemble, das den Kampf gegen eine schlechte Spielhandlung aufzunehmen hat. Sie zerfällt in Sketche und burleske Szenen, auf deren

Max Haufler zum Gedenken

Retrospektive Max Haufler

Vom 10. Januar bis 28. Februar im Kino Movie 1, Zürich, veranstaltet vom Filmpodium der Stadt Zürich und der Filmcooperative Zürich, in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Filmarchiv, Lausanne. 10. 1.: «Emil, me mues halt rede mitenand» von Max Haufler (Schweiz 1941) und «Ein Menschenalter oder Jakob fürchtet sich im Dunkeln», Auftragsfilm von Max Haufler (Schweiz 1953); 14./15. 1.: «Steibruch» von Sigfrit Steiner (Schweiz 1942); 17. 1.: «Menschen, die vorüberziehen» von Max Haufler (Schweiz 1942) und «Venezianische Rhapsodie», kurzer Dokumentarfilm von Max Haufler (Schweiz 1948); 21./22. 1.: «Uli der Knecht» von Franz Schnyder (Schweiz 1954); 24. 1.: «Bäckerei Zürrer» von Kurt Früh (Schweiz 1957); 28./29. 1.: «Die Käserei in der Vehfreude» von Franz Schnyder (Schweiz 1958); 31. 1.: «Ein wunderbarer Sommer» von Georg Tressler (Schweiz/Liechtenstein 1958); 4./5. 2.: «Hinter den sieben Gleisen» von Kurt Früh (Schweiz 1959); 7. 2.: «The Trial» von Orson Welles (BRD/Frankreich/Italien 1962); 11./12. 2.: «Geld und Geist» von Franz Schnyder (Schweiz 1964); 14. 2.: «Morituri» von Bernhard Wicki (USA 1964); 18./19. und 21. 2.: «Abschied von Klara Paschke» von Peter Lilienthal (BRD 1965); 25./26. und 28. 2.: Programm noch offen: zusätzliche Filme oder Wiederholungen.

Ausstellung «Max Haufler – Maler, Schauspieler, Filmautor und Regisseur»

Vom 18. Januar bis 20. Februar im Helmhaus, Zürich, veranstaltet von der Präsidialabteilung der Stadt Zürich, konzipiert und realisiert von Martin Heller und Mathias Knauer.

Retrospektive und Ausstellung werden auch gezeigt in Basel (März), Lu-

zern (Ende März, ohne Ausstellung), Lausanne (April), Bern (Mai).

«Menschen, die vorüberziehen»

von Max Haufler (1942) wird am 16. Januar, 20.00 Uhr, vom Fernsehen DRS ausgestrahlt.

Kamera 83: «Max Haufler, der vielseitig Begabte»

Erinnerungen an den Schauspieler, Kabarettisten, Filmregisseur und Maler. Fernsehen DRS, 19. Januar, 22.00 Uhr.

«Farinet – L'or dans la montagne»

Wiederaufführung von Max Hauflers erstem Film (1938) in einer neuen Kopie Ende Januar im Kino Movie 1, Zürich. Verleih: Filmcooperative Zürich.

Max Haufler «Der Stumme»

Ein Film von Richard Dindo (1982), mit Janet Haufler, nach dem Roman von Otto F. Walter. Uraufführung an den Solothurner Filmtagen, anschliessend im Kino Movie, Zürich. Verleih: Filmcooperative Zürich.

«Max Haufler»

Mit Beiträgen von Richard Dindo, Yvonne Höfliger und Martin Heller, Martin Schlappner, Otto F. Walter, Christoph Kühn u. a. Redaktion: Bea Cuttat und Mathias Knauer. Herausgegeben vom Schweizerischen Filmzentrum, Zürich 1982, 218 Seiten, 150 Abbildungen, broschiert, Fr. 19.80 (Texte zum Schweizer Film 6).

«Max Haufler»

de Hervé Dumont, in «Travelling», N°50 (Documents Cinémathèque Suisse), Lausanne 1977, page 1–67, ill.



Max Haufler in «Der 10. Mai».

Grund der goldene Humor nicht liegt» (Edwin Arnet in der NZZ vom 29. 4. 41). Eine Meisterleistung gelang Max Haufler wieder 1942 mit «*Menschen, die vorüberziehen*», sehr frei gestaltet nach Carl Zuckmayers Bühnenstück «Katharina Knie» (vgl. die Besprechung von Robert Richter in ZOOM 14/80). Der Film schildert den Zusammenprall zweier Welten, der erdverbundenen, sesshaften Welt der Bauern und der Welt der Fahrenden. Es gibt keinen Zweifel darüber, dass Hauflers Sympathie auf der Seite der Fahrenden liegt, jener Menschen, die enturzelt und unbehaust ständig unterwegs sind. Es ist schon ausserordentlich, mit welchem Gespür für Atmosphäre (Kamera: Harry Ringger und Otto Ritter) diese Geschichte des Zirkusdirektors Ludwig Horn geschildert wird, dessen Tochter sich in einen sesshaften Burschen verliebt, die Leitung des Zirkusunternehmens jedoch übernimmt, als der Vater stirbt. Dieser Film, mitten in der Zeit der geistigen Landesverteidigung gedreht, fällt in mancher Hinsicht aus dem Rahmen des damals üblichen. In dem vom Schriftsteller Albert Jakob Welti und

dem aus Deutschland emigrierten Drehbuchautor Horst Budjuhn verfassten Szenario werden zwei gegensätzliche Welten gegenübergestellt: die des sesshaften Bauerntums und jene des fahrenden Zirkusvolkes. Hauflers Sympathien liegen bei den Artisten, den Unbehausten und Heimatlosen. Er steht dadurch den heutigen Filmschaffenden weit näher als die meisten Produktionen jener Zeit der geistigen Landesverteidigung, weil für ihn schweizerische Landschaften und Menschen nicht bloss Mythen sind, sondern alltägliche Realität, in der sich der Mensch lauter und aufrichtig zu bewähren hat. Er vermeidet alles Pittoreske und allen «Blut-und-Boden-Geruch» und bekennt sich zur Zerrissenheit und Heimatlosigkeit, die nicht nur einer Zirkustruppe, sondern auch einem Max Haufler eigen sind.

Das 50jährige Bestehen der Basler «Gruppe 33» und Richard Dindos Film «Max Haufler – «Der Stumme»» sind der äussere Anlass, dass das Jahr 1983 in kulturinteressierten Kreisen zum «Max-Haufler-Jahr» werden soll. Dabei sollte aber nicht vergessen werden, dass Max Haufler und sein Scheitern für die Schweizer Filmszene geradezu typisch sind. Auch sein Leben ist gepflastert mit «projets avortés» wie bei Walter Marti/Reni Mertens, bei Hans Trommer oder Kurt Gloor und anderen (Ernest Artaria, Roman Hollenstein und andere haben sich aus Verzweiflung über die Möglichkeiten des Schweizerischen Filmschaffens umgebracht). Auch Max Haufler war ein «Aussenseiter», und dementsprechend lang ist die Liste seiner Projekte, die er nicht verwirklichen konnte: «Michael Kohlhaas» (1937), «Die Geschichte der Glarner Hexe Anna Göldlin» (1955), «Der Stumme» (1960–1965) und viele andere.

Max Haufler ist in seiner Tragik ein typischer Fall für das schweizerische Filmschaffen. Es konnten hier zu seinem Leben und Schaffen nur einige rudimentäre Hinweise gegeben werden. Ausführlicher berichtet Band 6 der Texte zum Schweizer Film des Schweizerischen Filmzentrums, der die erste Monografie über Haufler von Hervé Dumont glücklich ergänzt.

Franz Ulrich